

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 35

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

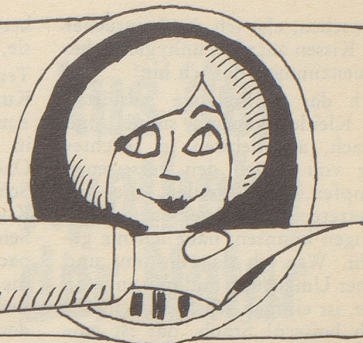
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Je te félicite!»

Ich hatte einmal einen Pudel. Es war ein welscher Pudel, und da ich die einzige Nichtwelsche in unserm Haushalt bin, hatte er mich gleich in Bausch und Bogen minorisiert und extra kein Wort Berndeutsch von mir gelernt. Es blieb mir also nichts anderes, als mich minorisieren zu lassen, – wie jetzt von meinem Enkel.

Der Pudel gehörte zwar meinem Sohn. Dieser aber widmete seine Freizeit den Mädchen, so daß mir nichts anderes übrigblieb, als die meine dem welschen Pudel zu widmen.

Eigentlich habe ich nur ganz große Hunde so richtig gern. So von Kalbsgröße an. Ernste, ruhige Nichtbeller. Und wenn sie einmal bellen, dann wissen sie, warum und haben ganz tiefe Kohlenbaßstimmen.

Der Pudel aber kläffte viel und unnötig und im Diskant. Auch raste er ständig herum, und wenn ich arbeitete, sprang er mir plötzlich, wenn ich an nichts Böses dachte, auf die Knie und ließ sich dort nieder. Ich habe dermaßen gelernt, um einen Hund herumzuschreiben, was meiner Maschinschrift sehr abträglich war. Aber das Tier blieb, wo es war und gab erst nach, wenn ich mit ihm spazieren ging. Was der Zweck der Störaktion gewesen war.

«Man sollte ihn dressieren, Pudel sind sehr dressurfähig» sagte mein Sohn und ging zu den Mädchen.

Ich wollte den Pudel also dressieren, aber es fiel mir nichts ein, was den Ali – er hieß Ali – zirkusreif gemacht hätte.

Dann kam ich auf die geniale Sache mit dem Gummiknochen. Er hatte einen wunderschönen, ganz weißen, der zwar immer ein bißchen glitschig war vom Göifer. Also: ich hieß den Ali sitzen. Ha! das hatte ich ihm beigebracht! «Assis!» sagte ich im Kommandoton, und schon saß er, mit steckengeraden Vorderpfoten. Jetzt legte ich ihm den Gummiknochen quer übers Nasenbein, schön im Gleichgewicht, und arbeitete wochenlang an meinem Dressurakt. Der Hund mußte ganz still sitzen, mit dem Knochen auf der Nase, bis ich sagte: «Hopp!» Dann warf er ihn

in die Luft, fing ihn mit der Schnauze auf und war so stolz, daß er sich nach allen Seiten zu verbeugen schien. Mit der Zeit gelang das Kunststück jedesmal, und ich hatte einen enormen Publikumerfolg bei unserm Briefträger.

Aber mit der Zeit fiel mir auf, daß die anfängliche Begeisterung über das gelungene Akrobatenstück einer Art Frustration platzmachte. Wenn ich wegging, lief das Biest mir durch alle Zimmer nach und stellte sich auf die Hinterbeine, die eine Vorderpfote aufgeregt ausgestreckt. Und endlich kam mir die Erleuchtung. Wir hatten beide emsig gearbeitet, bis wir unser Ziel erreicht hatten. Ich war dafür von unserm Briefträger wiederholt bewundert worden. Aber der Hund?

Ich ergriff also die ausgestreckte Vorderpfote und schüttelte sie heftig: «Je te félicite! Je te félicite!» Aha. Das war es also. Alis Negeraugen leuchteten vor Rührung und Freude und wir machten ein Fest mit Hundekuchen und Cervelats.

Damit war natürlich nicht alles zu Ende. Mein Tag war reich an passionierenden Ereignissen und so kam es dann vor, daß ich, wenn nicht den ganzen Dressurakt, so doch den Pfotendruck und das «Je te félicite!» vergaß, um zur Tagesordnung überzugehen.

Zuerst merkte ich gar nicht, wie sehr ich den, dem Ritual ohnehin sehr zugeneigten, Hund beleidigte.

Dann aber rutschte oder trabte er mir nach, machte Männlein und reichte mir so lange seine Vorderpfote hin, bis ich lernte, was sich gehört.

Der Ali wurde, vielleicht aus lauter Zufriedenheit mit sich selber, uralt. Aber mit fünfzehn starb er dann doch. Manchmal fehlt er mir. Klar. Ich brauche nicht einmal alle Finger einer Hand, um die eklatanten Erfolge in meinem Leben zu zählen.

Bethli

Ein Lob auf die Kehrrichtabfuhr

Es muß einmal ausgesprochen sein! Wir alle sind doch ausnahmslos froh, daß es sie gibt. – Je öfter, je lieber – und genießen wir, solange wir können, daß sie nicht streikt, wie in Rom zum Beispiel. «Au, den Katzen dort geht es jetzt gut», sagte unser Bub, der unvergeßliche Eindrücke an die vielen Katzen im Kolosseum hat und der genau weiß, von was sie sich südlich des 45. Breitengrades ernähren müssen ...

Nach Feiertagen, die gerade auf unsere Abfuhrtage fallen, zeigen sich auf den Trottoirs enorme Auswüchse. Neben den vorgeschriebenen, traditionellen Ochsenrükeln stapeln sich staatlich erlaubte graue Plastic- und braune Pavag-Säcke. Und auch anderes, was dann aber stehengelassen wird. Lei-

der auch ein brauner Packpapier-sack von mir. Mäßig hatte ich ihn gefüllt, daß er Gewicht und Größe eines Pavagsackes hatte. Die Hoffnung war umsonst, daß ein Angestellter der öffentlichen Abfuhr ihn auflade. Dieser hatte jedenfalls Zeit zu lesen, was darauf stand, und da stand eben nicht Pavag, sondern «Kraftfutter X». So streng sind bei uns die Gesetze. Dreißig Rappen hätte ich spielend sparen können ...

Beim nächsten Mal aber verschwand der Sack. War ein An-alphabet oder ein Erbarmender am Werk gewesen? Mitnichten! Ich hatte den Futtermittelsack in einen Pavag-Sack gestopft, setzte ihn aus und war ihn los. UW

Hygienisches

Unverzeihlich, daß man Aufräumarbeiten, sei es im Estrich oder im Keller, immer so lange hinausschiebt. Man versäumt wichtige, ja sogar lebenswichtige Offenbarungen durch solche haus-frauliche Schlampereien. Diese Erkenntnis soll mir für die Zukunft eine Lehre sein!

Krame ich da eines Tages im Estrich herum und stoße auf ein vergilbtes Zeitungsblatt, so ungefähr zehnjährig – älter sollte es nicht sein, um meinen Ruf als schlampige Hausfrau nicht noch schlechter zu machen –. Mein auf alles lesbare sperberndes Auge fällt auf einen Artikel über die Hygiene im Hause zur Verhütung von allerlei Infektionskrankheiten. Da steht also zum Beispiel, vor dem Bettenmachen seien die Hände gründlich zu waschen zwecks Bazillenübertragungsverhütung. Dann seien Kleidungsstücke, die tagsüber am Leibe getragen worden und möglicherweise mit anderen Menschen in Berührung gekommen seien, unbedingt nächtelang auszulüften. Was in der Wohnung alles feucht ab- und aufgewischt werden soll, um den Staub nicht aufwirbeln zu lassen, wird auch aufgezählt. Es steht dann noch allerlei von der frischen, unverbrauchten Luft, die zu den Fenstern hereinzulassen sei.

Ich bin beschämt, habe ich doch bis dahin nie die Hände speziell



«Wo sind die Tage, da ich dein Schnutziputzi war?»

gewaschen, ehe ich die Leintrücher und Kissen anfaßte, unhygienisches Frauenzimmer, das ich bin!

Auch das nächtelange Auslüften der Kleider geschah simpel und einfach, am liebsten in feuchter Luft von wegen den versessenen Rümpfen. An Bazillen, die mir nahetretende Mitmenschen aufdrängen könnten, habe ich nie gedacht. Was ich da versäumt und meiner Umgebung und mir angetan habe, ist einfach sträflich. Ich will mich bessern! Staub, das ist eine Erfindung der Schöpfung, der wohl kaum ein menschliches Wesen jemals Herr werden kann, besonders dann nicht, wenn man neben einem Riesenbauplatz wohnt, auf dem zwei sehr hohe Hochhäuser, ein Bürohaus mit Parkgarage, ein Kirchgemeindehaus und ein Altersheim gleichzeitig gebaut werden. Aber wer wohnt heute nicht unmittelbar oder wenigstens in der Nähe eines Bauplatzes? Alles feucht ab- und aufwischen nützt da nichts. Und das mit der frischen und unverbrauchten Luft ist ebenfalls problematisch, werden wir doch täglich, stündlich und noch öfter mit Meldungen berieselt über die schlechte, unsaubere und ungesunde Luft. Es ist schwierig, den goldenen Mittelweg zu finden. Mit dem Händewaschen ist es auch nicht getan oder?

Hätte ich diesen Hygiene-Artikel vor ungefähr zehn Jahren gelesen, wer weiß, vielleicht hätte ich ...

Aber äbe, wer hat vor zehn Jahren die Umweltverschmutzung schon ernstgenommen?

Irene

Das rote Glas

Die rote Vase stand in Ostende, dem berühmten Seebad mit dem größten Casino der Welt.

Sie stand nicht im Casino, sondern in einem gewöhnlichen Schaufenster eines Glaswarengeschäftes. Aber in Ostende, dem berühmten Hafen für Mädchenhandel und Haschisch. So behauptete wenigstens Frau Knüsel.

Die Vase war konisch und wie gesagt rot. Wenn die Sonne ihre Strahlen über den gefährlichen Menschen scheinen ließ, um sie schließlich im roten Glas der Vase im Schaufenster des Glaswarengeschäftes zu brechen, dann sah sie aus wie ein wunderschönes rotes Stopplicht in der Schweiz. So kam die Vase Frau Knüsel vor. Und weil sie ihren Lieben ein Angebinde mit nach Hause bringen wollte aus der gefährlichen, welt-

berühmten Stadt, darum beschloß sie, den teuren Kauf zu tätigen.

Teuer darum, weil der belgische Kurs saisonbedingt hoch stand. Am letzten Tag ihres Aufenthaltes in der Stadt am rauschenden Ozean erstand die wackere Schweizerin die zerbrechliche Kostbarkeit und ließ sie in viel Seidenpapier und Holzwohle verpacken. In Hutschachtelgröße trug die brave Frau Knüsel das Andenken durch die Zölle neben all den Koffern, die ihr nebenbei zu tragen aufgetragen waren!

Wohlbehalten kam sie damit in Basel an. Sie freute sich auf die heimatischen Gefilde, die Berge und die Wasserfälle und vor allem auf die Ueberraschung mit der Traumvase.

Obwohl die Stunde spät war, packte sie ihr Andenken aus und stellte es behutsam auf den Holztisch in der guten Stube. Dort stand sie wie eine Karyatide, wenigstens, was ihre Haltung anbelangt und entlockte ihrer Familie Ausrufe hoher Bewunderung. Das helle elektrische Licht beleuchtete indessen ein kleines goldenes Papier am zierlichen Fuße der zarten roten Vase. Es war eine Etikette, die Frau Knüsel zum ersten Mal sehen konnte. Als sie sich bückte, um die schlichten Worte zu entziffern, da konnte die Weltenbummlerin schwarz auf gold sozusagen, lesen: «Sarner Glas».

Angelica Arb.

Kinder und Rolltreppen

Kürzlich wurde ich von einem befreundeten Ehepaar eingeladen, ein großes Einkaufszentrum zu besichtigen. Wir hatten schon eine halbe Stunde herumgestöbert, dies und jenes bewundert und kritisiert. Da kann man nur noch sagen: Wer die Wahl hat, hat die Qual!

Wir kamen auch an einer Rolltreppe vorbei, wo sich ohne elterliche Begleitung ein zirka dreijähriger Knabe treppauf, treppab amüsierte! Meine Freunde und ich beobachteten die Kapriolen des Knaben, und als ich gerade den Gedanken äußern wollte, Kinder sollte man nie unbeaufsichtigt in Rolltreppennähe spielen lassen, passierte es. Plötzlich schrie der Kleine laut auf, ich lief zu ihm hin, hob ihn aus seiner ungemütlichen Lage und trug ihn nach oben, wo anscheinend seine Mutter wartete. Aber es war nicht seine Mutter, sondern eine fremde Frau, die ihn mir abnahm. Ich bin dann wieder zu mei-

nen Freunden zurückgekehrt, die mir sagten, ein Gastarbeiter sei gekommen, der Vater des Knaben, und habe ihn gescholten! Nun hatten aber meine Freunde den Vater beiseite genommen und ihm klargemacht, daß er den Knaben niemals hätte verlassen dürfen und schon gar nicht in der Nähe einer Rolltreppe.

Allen Eltern sollte man zurufen, laßt eure Kinder nie allein in der Nähe von Rolltreppen, es sind schon Erwachsene tödlich verunfallt!

Libertà

Morgenstern des Anstoßes

Liebes Bethli, da empören sich die Leute über die schlechten, antimilitaristischen Schriften von Wolfgang Borchert, und jetzt ist mir etwas ebenso Verwerfliches von Christian Morgenstern in die Hände gefallen. Was hältst Du davon:

Palmström weigert sich (ganz selbstverständlich) irgendwelchen Heeresdienst zu tun. Doch die Mehrzahl schilt dies feig und schändlich.

Denn man ist noch rings um ihn katholisch oder protestantisch usw. und da gilt es noch als diabolisch einen Christenmenschen nicht zu morden, heischen dies Gott, König, Vaterland. Palmström ist hierauf verhaftet worden.

Das Gedicht geht noch weiter: Palmström hat nämlich Glück, sein Freund Korf erschreckt die Direktoren von zwölf Gefängnissen dermaßen, daß man Palmström schließlich freilassen muß:

So daß man ihn mit aufgehobenen Händen zuletzt beschwört, sich heimwärts zu entschließen und ihm erlaubt, niemanden totzuschießen.

Es sollte eben mehr Korfe geben!

Monica

Vielen Dank für den mir bisher unbekannten, prächtigen Morgenstern! B.

Was ich noch sagen wollte ...

Eine Leserin schickt mir ein Blatt aus einem Heftli-Roman, in dem der Held – ich brauche nicht zu sagen, daß er ein bildschöner Mann ist – mit geradezu perverser Regelmäßigkeit im einen Abschnitt blitzendblaue und im nächsten ebenso blitzendbraune Augen hat.

Natürlich gäbe es da Erklärungen: die Verwechslung kann, wie die Leserin vermutet, daran liegen, daß er braune Augen und blitzblaues Haar hat, oder aber auch daran, daß ihm jemand die tiefbraunen Augen blaugeschlagen hat, weil vielleicht noch ein anderer, bildschöner Mann auf dem Plane war. Vielleicht hat er aber auch ein leuchtendblaues und ein tiefbraunes Auge, und dann kommt es auf den Gesichtswinkel an, aus dem man ihn betrachtet.

Du bist eine imaginative Natur, Olgeli. Aber wie immer: was bliebe an diesen Heftlidramen, wenn sie nicht solche interessante Details böten und Dir und mir Anlaß zu wilden Sauregurken-Spekulationen gäben?

*

«Für andere hat das Wort «Wandern» einen schalen Beigeschmack. Es erweckt Assoziationen zu reformlerischem Fanatismus, ist irgendwie verwandt mit Sandalen, Reformkleidern, Olivenöl und verzückt in die Ferne starrenden Augen reizloser Frauen ...»

Dies repräsentiert nicht die Ansicht der Zeitschrift, die für den Wandersport wirbt. Aber denen, die dieser Ansicht sind, möchte ich bloß sagen, daß wir uns fast ausnahmslos gern zum Wandern bekehren würden, wenn wir da lauter reizvollen Mannen begegneten, nicht wahr?

*

Die Schneckenzuschriften hören nimmer auf. Die Ansichten gehen auseinander. Nicht wegen Meta, darüber scheint man sich so ziemlich einig zu sein. Aber was man wirklich gegen Schnecken machen kann, scheint nicht ganz so eindeutig klar.

Eine Solothurnerin klagt, was den Basler Schnecken zusetze, nämlich Bier, bringe die solothurnischen mitnichten um, sie seien bloß eine Weile «benommen», wie man es halt von zuviel Bier werden kann, aber dann erholen sie sich rasch wieder. Auch auf Igel sei nicht so viel Verlaß, weil keine Igel so viele Schnecken fressen könnten, wie ihr Garten sie berge. Das beste sei noch das Ueberstreuen mit Kalk, besser als Salz oder heißes Wasser, und vor allem schneller wirkend.

Immerhin sind sich alle einig, daß man keine Metatabletten «beizen» darf.

Damit wollen wir das Schnecken-thema begraben. Es sind ja noch lange nicht alle unsere Leser Gartenbesitzer.

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & Co. AG 4002 Basel

